

Im Miteinander die Zukunft der Kirche

JOACHIM SCHMIEDL

Dr. Joachim Schmiedl ist Schönstatt-Pater und Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. 100 Jahre Chiara Lubich bezeichnet er als 100 spannende Jahre der Geschichte von Welt und Kirche. Er versteht die Gründerin der Fokolar-Bewegung als eine prophetische Protagonistin von Entwicklungen, die das gegenwärtige Gesicht der Kirche prägen. In fünf Punkten beleuchtet er die Rolle von Chiara Lubich.

Bewegung

Eine Besonderheit der christlichen Kirchen des 20. und 21. Jahrhunderts sind die Bewegungen (movimenti). Was Chiara Lubich seit 1943 aufbaute, ist Teil einer ersten Phase der Gründung von Bewegungen. Was zeichnet sie aus? Pointiert formuliert: Bewegungen sind die Kritik des Heiligen Geistes an der Katholischen Aktion. Die Katholische Aktion, wie sie besonders in Italien, Österreich und den romanischen Ländern Südamerikas Fuß fassen konnte, definiert sich als die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche. Sie ist streng hierarchisch konzipiert und basiert auf den vom Papst, den Bischöfen und den Ortspfarrern ausgegebenen Leitlinien und Möglichkeiten zum apostolischen Engagement. Demgegenüber sind Bewegungen, wiewohl sie sich durch eine besondere innere Orientierung an den Motivationen, die von den Päpsten ausgehen, auszeichnen, viel flexibler in Struktur und Organisation, aber auch in den spirituellen Schwerpunktsetzungen. Bewegungen entstehen durch geistbewegte Persönlichkeiten, die den sakramentalen Charakter von Ort und Zeit begreifen und in Aktionen und Lebensformen zu inkarnieren verstehen. Die Bemerkung

von Papst Johannes Paul II. von Pfingsten 1998 ernst nehmend, dass das charismatische und das hierarchische Element in der Kirche gleich wesentlich sind, gilt aber auch, dass es ein Mehr oder Weniger an Teilhabe an Charisma und Amt gibt. Die Struktur der Fokolar- und anderer Bewegungen zeigt das. Neben Kernkreisen mit intensiver Zugehörigkeit gibt es Kreise, die nur in loser äußerer Verbindung zur Bewegung stehen. Gelegentliche Besucher einer Veranstaltung etwa sind mit Chiara Lubich als der Trägerin des Gründungscharismas der Fokolare weniger verbunden als die Mitglieder der Studiengruppe „Scuola Abba“.

Liebe

Ein zweites Stichwort für Chiara Lubich ist Liebe. Es ist ihre grundlegende Erfahrung, ausgehend vom ersten Johannesbrief (1 Joh 4,8): „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe.“ Diese Grunderfahrung aus dem Herbst 1943 war für sie und ihre ersten Gefährtinnen prägend. Sie wollten auf ihrem gemeinsamen Grabstein die Worte eingemeißelt haben: „Wir haben an die Liebe geglaubt.“ In der Spiritualität Chiara Lubichs ist Liebe die Antwort auf die politischen Ideologien ihrer Zeit. In ihrer eigenen Familie erlebte sie nicht nur die christliche Mutter, sondern auch den kommunistischen Bruder. Das Italien der Nachkriegszeit, in dem sie ihre Berufung fand, war von heftigen ideologischen Auseinandersetzungen zwischen der katholischen christdemokratischen Partei und den Kommunisten geprägt. Die Antwort Pius' XII. war die Exkommunikation von Mitgliedern der kommunistischen Parteien und ihren

Wählern (1. Juli 1949). Es gehört zu den großen Verdiensten Chiara Lubichs, den Brückenschlag zwischen Glauben und Politik gewagt zu haben. In Igino Giordani fand sie einen kongenialen Mitarbeiter, der als Abgeordneter und Journalist das öffentliche Leben in den ersten Nachkriegsjahren mitgestaltet hatte. Als erster verheirateter Laie in der Fokolar-Bewegung zeigte er die Neuheit der Berufung zur Liebe in allen Lebensverhältnissen auf. Sein Seligsprechungsprozess ist signifikant für die Bedeutung von Heiligkeit in den Bewegungen des 20. Jahrhunderts.

Einheit

Chiara Lubich und die Fokolare sind in der kirchlichen Öffentlichkeit vor allem wegen ihres Einsatzes für die Einheit bekannt. Auch dieser spirituelle Ansatz stammt aus der johanneischen Tradition mit der Bitte Jesu in seinem Abschiedsgebet (Joh 17), dass alle eins seien. Chiara Lubich fand zum Anliegen der Einheit durch die chaotischen Erfahrungen des Kriegsendes. Es ist typisch für Bewegungen und ihre Gründerfiguren, dass die Führung Gottes, die sie in ihrem eigenen Leben erfahren haben, paradigmatisch wird für die Bewegung insgesamt. So stehen die Fokolare auch für die beiden wichtigen Impulse, die durch das Zweite Vatikanische Konzil gesetzt wurden. Die Einheitsbitte Jesu trifft auf eine Christenheit, die in viele Konfessionen gespalten ist. Im Dekret „Unitatis redintegratio“ hat sich die katholische Kirche auf den Weg der Ökumene gegeben. Dazu gehören Gespräche auf theologischer Ebene, der Dialog, den Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“ angemahnt

hat, vor allem aber die Begegnungen auf menschlicher Ebene und das gemeinsame Gebet aller, die durch die eine Taufe zum Leib Christi und Volk Gottes gehören. Dieser „geistliche Ökumenismus“ geht der sichtbaren Einheit der Kirche voraus. Gleichzeitig ermöglicht er eine neue Form des Miteinander. In der Fokolar-Bewegung zeigt sich dies darin, dass auch Nichtkatholiken in eine besondere Form der Mitgliedschaft eintreten können. Dank Chiara Lubich sind die Fokolare Vorreiter auf dem Weg der konkreten Ökumene geworden.

Die zweite große Herausforderung unserer Zeit ist die Begegnung der Religionen. Das Konzil hat in dieser Hinsicht einen wichtigen Anfang gesetzt, indem wertvolle Elemente des Gottesglaubens auch in den nichtchristlichen Religionen erkannt und anerkannt werden. Die Öffnung der Bewegung für Angehörige anderer Religionen, gerade unter der Perspektive der gemeinsamen Sehnsucht nach einer friedlichen Welt mit gegenseitiger Achtung und Respekt voreinander, macht die Fokolare zu Pionieren der Ökumene der Weltreligionen, die wie die christliche Ökumene ihren Anfang im Miteinander nimmt.

Bündnis

Das vierte Stichwort zu Chiara Lubich wurzelt in einem Wunsch. Beim Welttreffen geistlicher Bewegungen der katholischen Kirche in Rom an Pfingsten 1998 gab Papst Johannes Paul II. Chiara Lubich den Auftrag, für eine stärkere Vernetzung der katholischen Bewegungen zu sorgen. Chiara nahm zunächst Kontakt auf mit Andrea Riccardi, dem Gründer von Sant' Egidio, und Salvatore

Martinez von der italienischen Charismatischen Erneuerung. Im Juni 1999 statteten sie der Schönstatt-Bewegung an deren Gründungsort einen Besuch ab. Doch auf der Seite der evangelischen Kirchen, ob landeskirchlich oder mehr freikirchlich strukturiert, waren ebenfalls spirituelle Aufbrüche, Bewegungen und Kommunitäten entstanden. Ökumenisch erweitert wurden deshalb die immer noch zaghaften katholischen Kontakte im Umfeld der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung am 31. Oktober 1999 in Augsburg. An den von nun an regelmäßigen Kontakten nahmen auch evangelische Kommunitäten teil, wie die CVJM München und Esslingen oder die Charismatische Erneuerung in der bayerischen Landeskirche. Versöhnung und Einheit wurden als Frucht der Wirkung des Heiligen Geistes gedeutet. Chiara Lubich wertete die nun häufiger werdenden Begegnungen durch ihre Anwesenheit auf. Sie war auch dabei, als am 8. Dezember 2001 die Verantwortlichen des Miteinanders der katholischen und evangelischen Bewegungen ein „Bündnis der gegenseitigen Liebe“ schlossen. Für sie war es kein neuer Vorgang. Schon 1949 hatte sie einen „Pakt“ mit ihrem Mitgründer Igino Giordani geschlossen. In München war es Chiara Lubich selbst, die dazu aufrief, diesen Kernbegriff der Spiritualität der Schönstatt-Bewegung („Liebesbündnis“) als deutendes Moment einer neuen Epoche der Aufbrüche in den christlichen Kirchen zu verstehen. Daraus erwuchs die Initiative „Miteinander – wie sonst“, die ihren ersten großen Auftritt in den beiden Großveranstaltungen in Stuttgart 2004 und 2007 hatte. Geistliche

Erfahrungen führten die Bewegungen zu gemeinsamen Verpflichtungen für ein neues Europa. Nach einer Findungsphase auf nationalen Ebenen hat das Miteinander der Bewegungen inzwischen die Bezeichnung „Together for Europe“. Mehr als 300 Aufbrüche, Initiativen, Kommunitäten und Bewegungen aus den christlichen Kirchen (katholisch, evangelisch, orthodox) sind darin vereint und geben ein Zeugnis dafür, dass die Fruchtbarkeit von Bewegungen für die Kirchen nur im Plural zu begreifen ist.

Der verlassene Jesus

Alle bisherigen Stichworte zum Leben und Wirken Chiara Lubichs sind stärker auf die Außenwirkung einer Bewegung ausgerichtet. Doch das innere Geheimnis der Gründerin der Fokolar-Bewegung geht tiefer. Sie sieht die Glaubensnot der Menschen ihrer Zeit. Sie spürt eine wachsende Entfremdung vieler Menschen von Gott. Und gerade darin sieht sie ein Abbild Jesu, der am Kreuz die Verlassenheit von Gott, seinem Vater, auskosten musste. Der verlassene Jesus ist für Chiara Lubich die Folie, auf der sie die Heilsgeschichte deutet. Dadurch nimmt Chiara, die in ihrer Jugend dem Dritten Orden des hl. Franziskus angehörte, das franziskanische Motiv der Kenosis auf, der Entäußerung, die der Verähnlichung mit dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus vorausgeht.

So wird auch verständlich, warum Chiara Lubich ihrer Bewegung den Namen „Opus Mariae“ – „Werk Mariens“ – gibt. Denn auch Maria musste mit Jesus diesen Weg der Verlassenheit gehen. Sie, die unter dem Kreuz aushielt, ist zur „Maria desolata“, der verlassenen Maria, geworden.

Chiara Lubich geht in ihren persönlichen Aufzeichnungen so weit, dass sie sagt, wir müssten wie Maria werden, ja Maria sein.

Fünf Stichpunkte, die Chiara Lubich mit den spirituellen Aufbrüchen des 20. Jahrhunderts verbinden, die sie selbst wesentlich gestaltet hat. In ihrem Leben zeigt sich die enge Verbindung von Kontemplation, Mystik und Politik. Spiritualität ist kein Selbstzweck, sondern dient der Erneuerung der Kirche, der Weitung ihres Horizonts und der Lösung gesellschaftlicher Probleme. Nur im „Miteinander“, im „Bündnis“, im Ringen um Einheit, haben die Bewegungen, hat Kirche insgesamt Zukunft. Der 100. Geburtstag von Chiara Lubich mag daran erinnern. ■

Kurzfassung

Dr. Joachim Schmiedl gehört zur Gemeinschaft der Schönstatt-Patres und ist tätig als Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar. Aus der Sicht der jüngeren Kirchengeschichte beleuchtet er die Rolle der Gründerin der Fokolar-Bewegung, Chiara Lubich, in fünf Punkten. Erstens beschreibt er unter dem Stichwort „Bewegung“ die Entwicklung vom Bewegungen (movimenti), die er als eine Kritik „des Heiligen Geistes an der Katholischen Aktion“ versteht, die in verschiedenen Ländern existierte. Diese sei „streng hierarchisch konzipiert“ gewesen und habe den Laien eine Teilnahme „am hierarchischen Apostolat der Kirche“ ermöglicht. Demgegenüber seien die Bewegungen „viel flexibler in Struktur und Organisation“ gewesen und von „geistbewegten Persönlichkeiten“ geprägt. Zweitens sei im Leben Lubichs die „Liebe“ als „grundlegende Erfahrung“ prägend gewesen. Sie und ihre Gefährtinnen hatten während des Zweiten Weltkriegs den Wunsch geäußert, dass auf ihrem gemeinsamen Grabstein die Worte eingemeißelt sein sollten: „Wir haben an die Liebe geglaubt“. Die Liebe habe Lubich auch als die Antwort auf die politischen Ideologien ihrer Zeit verstanden. Drittens sei Lubich vor allem durch das Wort „Einheit“ bekannt geworden. Sie habe dazu aufgrund der chaotischen Erfahrungen am Kriegsende gefunden. Dieser Wunsch nach

Einheit zeige sich besonders in der Ökumene, so der Kirchenhistoriker. So seien die Fokolare dank Lubich „zum Vorreiter auf dem Weg der konkreten Ökumene geworden“ und ebenso zu „Pionieren der Ökumene der Weltreligionen“. Im vierten Stichwort „Bündnis“ weist Schmiedl auf den Einsatz Lubichs hin, ab Pfingsten 1998 „für eine stärkere Vernetzung der katholischen Bewegungen zu sorgen“. Die Grundlage des Engagements der Fokolar-Bewegung beschreibt der Kirchenhistoriker mit dem Stichwort „der verlassene Jesus“. Darin zeige sich das „innere Geheimnis“ von Lubich, mit dem sie die Heilsgeschichte deute. So sei im Leben der Gründerin der Fokolare insgesamt eine „enge Verbindung von Kontemplation, Mystik und Politik“ zu erkennen und dass Spiritualität zur Erneuerung der Kirche und Lösung gesellschaftlicher Probleme beitragen müsse.